



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Henrik Ibsen

Mayrhofer, Johannes

Regensburg, 1921

7. Rosmersholm

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73990)

Händen, und dem Kinde zuriefen: gehe von ihm; bei uns wirst du das Leben genießen . . . wenn ich sie dann fragte: Hedwig, bist du bereit, für mich das Leben zu lassen — du solltest schon hören, welche Antwort ich bekäme!" Da fällt nebenan ein Schuß. Schon ist Gregers überzeugt, daß sie die Wildente getötet und daß jetzt Friede im Hause wird, da zeigt sich — daß sie sich selbst erschossen.

Und wozu das? Was ist jetzt gewonnen? Der bequeme, träge Hjalmar Ekdal wäre auch ohnedies daheimgeblieben. Und der Schmerz um Hedwig wird sicher nicht lange „alles Erhabene“ in ihm freimachen, wie Gregers meint. Es scheint wohl eher, daß der verlumpie Mediziner Kelling recht behält, wenn er behauptet: „In dreiviertel Jahren ist die kleine Hedwig für ihn nichts als ein schönes Deklamationsthema.“ Und es scheint auch beinahe, daß Kelling recht behalten soll mit seinem Satz: „O, das Leben könnte schon gut sein, wenn wir nur von diesen lieben Gläubigern verschont blieben, die uns Armen das Haus einlaufen mit ihrer idealen Forderung.“ Jedenfalls hat das etwas für sich, wenn die Idealisten alle so unpraktisch sein sollten, wie der gute Gregers Werle.

Aber es geht jedenfalls nicht an, daß man mit Kelling die „Lebenslüge“ einfach als „stimulierendes Prinzip“ und Bedingung des Lebensglücks gelten läßt und einstimmt in den Zynismus: „Gebrauchen Sie doch nicht das Fremdwort ‚Ideale‘. Wir haben ja das schöne deutsche Wort ‚Lügen‘.“

Freilich im Hause des Großhändlers Werle und in dem des Photographen Ekdal finden wir nicht leicht die Ideale, die wir brauchen. Bei dem einen stimmt es nicht in moralibus, bei dem andern ist sonst eine Schraube los. Kelling sagt einmal: „Die Menschen sind leider so ziemlich sämtlich krank.“ Die einzige Gestalt des Dramas, der unsere Sympathien gehören, ist schließlich Hedwig, die unglückliche kleine „Wildente“. Aber auch sie irrt. Es wäre vielleicht gut, wenn auch ein durchaus edler Erwachsener, eine unverdorrene Gestalt mit dem rechten Kindesinn und frei von allen Ver Schrobenheiten des Denkens den minder angenehmen Gestalten im Drama gegenüberstünde. So ist das Bild doch etwas trübe geraten, wenn auch, wie Grotthus richtig sagt, „gerade durch dieses Stück ein warmer Hauch des Gemüts“ weht, „der von der lieblichen und rührenden Gestalt der Hedwig ausgeht.“

7. Rosmersholm

Mit dem Ende der achtziger Jahre beginnt Ibsens Muse geheimnisvoller, versonnener zu blicken als vordem. „Immer“, sagt Rudolf Lothar, „war Ibsen mystisch veranlagt. Nun brachten die Zeitungen, vielleicht auch Bücher, ihm Kunde von neuen geheimnisvollen Mächten und Kräften. Suggestion und Telepathie machten in der gebildeten Welt Aufsehen und in Frankreich feierte der Okkultismus, eine neue Auflage mittelalterlicher Magie und Kabbala, vermischt mit modernen naturwissenschaftlichen Gedanken, eine Renaissance.“ Es lagen also allerhand mystische Anregungen

in der Luft. Dazu kam Ibsens eigene Vorliebe für seltsame Gedankenreihen und philosophisch dreinschauende Kunststücken.

So ruht schon über „Rosmersholm“ eine eigenartige Atmosphäre, so sehr auch P. Schlenker in seiner Begeisterung versichern mag: „Weiße Wolken fliegen durch die blaue, rauhe Zugluft dieser wundervollen Tragödie, in der von Anfang bis zu Ende alle Fenster und Türen weit geöffnet scheinen, über die Freilicht flutet.“ Andere haben anders gedacht. „Ein Schauspiel von vergrübelten Unwahrheiten“ nennt Blumenthal die „wundervolle Tragödie“, deren „feierliche Unverständlichkeiten“ freilich von den Ibsenianern wohl „als urtiefte Weisheit“ genommen werden. Auch Freiherr von Grotthuß wirft dem Drama „Spitzfindigkeit“ und „Unnatur“ vor.

Der ehemalige Oberpfarrer Rosmer beherbergt seit langem eine gewisse Rebekka West, eine begabte Person, bei der er wie bei niemand sonst das rechte Verständnis für seine großen Gedanken gefunden zu haben glaubt. Und er hat ja gewiß Gedanken und sogar Pläne. Zu „frohren Adelsmenschern“ möchte er die Leute erziehen, oder doch wenigstens recht viele. Leider ist Rebekka für solch eine adelige Gesinnung wenig disponiert gewesen, da sie in das gastliche Rosmersholm kam. Eine traurige Vergangenheit lag hinter ihr, und als sich dann ihre Leidenschaft auf den Pastor richtete, hat sie in planmäßig rücksichtslosem Egoismus Beate, Rosmers unglückliche, kranke Gattin, zunächst in ein Labyrinth peinvoller Gedanken und dann in den Selbstmord getrieben, in den Mühlenbach. Pastor Rosmer aber ist im Verkehr mit ihr weiter und weiter geschritten in der Aneignung modern unchristlicher Weltanschauung. Sogar den Glauben an Gott wirft er über Bord. Aber das Leben verliert für ihn Inhalt und Bedeutung. Sein Projekt, die Geister frei zu machen, die Willen zu läutern „nur durch eigene Kraft“ und so „alle Leute im Lande zu Adelsmenschern“ zu machen, es ist ja eine teilweise unsinnige, teilweise durchaus vage Idee. Für Rosmer aber ist es niederdrückend, daß er keinen seiner Pläne verwirklicht. Da kommt nun Rebekka, die ihm gerade ein furchtbares Bekenntnis darüber abgelegt, was sich hinter ihrem scheinbar so philosophischen Wesen verborgen, und erklärt, daß er sie wenigstens geadelt. Durch den Umgang mit ihm sei sie eine andere geworden. Aber Rosmer bedeutet ihr: „Ich glaube nicht mehr an meine Fähigkeit, Menschen umzuwandeln. Ich glaube an mich selbst in keiner Beziehung mehr. Ich glaube nicht an mich und nicht an dich.“ Wenn Rebekka geadelt ist, so soll sie den Beweis erbringen. „Du sagst, die große Liebe sei in dir. Durch mich sei dein Geist geadelt. Ist dem so? Hast du richtig gerechnet, du? Wollen wir die Probe aufs Exempel machen? Was?“ Und die Probe wäre? Ihm zuliebe „noch in dieser Nacht — fröhlich — den selben Weg zu gehen — den Beate ging.“ Und richtig, sie geht darauf ein. „Ich stehe unter dem Einfluß der Lebensanschauung von Rosmersholm — jetzt. Was ich verbrochen habe — das muß ich sühnen.“ Und Rosmer seinerseits erklärt: „Gut also. Dann stehe ich unter dem Einfluß unserer freien Lebensanschauung, Rebekka. Es ist kein Richter über uns. Und darum müssen wir sehen, wie wir selbst Justiz üben.“ Und als sei des Spintistierens noch nicht genug, wird von Rebekka auch noch die wich-

tige Frage erörtert: „Bist du es, der mir folgt? Oder bin ich es, die dir folgt?“

Und so geht es in den Mühlbach, während die Haushälterin voll Entsetzen vom Fenster aus die Schauerzene mit ansieht: „Zu Hilfe! Zu Hilfe! . . . Nein, hier keine Hilfe. Die Selige hat sie geholt.“

Es läßt sich nicht leugnen, daß Ibsen eine große Fähigkeit besitzt, auch die absonderlichsten Dinge, wie er sie hier am Schlusse des Dramas bietet, mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu umkleiden,¹⁾ die sich aber leicht verflüchtigt, wenn man die Zauberlaterne des großen Norwegers mal ein wenig herabschraubt, die Vorhänge öffnet und das helle Tageslicht ins Zimmer dringen läßt.

Doch da behaupten wir sicher zu viel. Die meisten Menschen sind zu subjektiv, um gehörig zwischen Schein und Wahrheit sondern zu können, und es fehlt nicht einmal an denen, welche nach Blumenthals Prophezeiung in „Rosmersholm“ eine „urtiefe Weisheit“ finden. Zu diesen glücklichen Schatzgräbern gehört auch Dr. E. Reich.

„Der Kampf um das neue Ideal kann uns nicht im Drama vorgeführt werden. Hier genügt es, wenn nur das Ziel bezeichnet wird, und indem Rosmer scheidet, ohne daß ein Versuch, das Ziel zu erreichen, gemacht worden wäre, scheint uns der Dichter zuzurufen: Da ist eine Aufgabe für jeden unter euch. Johannes Rosmer hinterließ euch als Testament sein Evangelium der Liebe zu den freudigen Adelsmenschen der Zukunft, nun ans Werk, und jeder von euch sei ein Kämpfer gegen starre Fesseln, welche das Beste und Eigentümlichste im Menschen ertöten, wie gegen die freche Ichsucht, welche nichts Heiliges über sich erkennt. Heilig aber sei euch der große Gedanke vom frohen Zukunftsmenschen. Der Menschheit dienen statt dem Egoismus, ihre Entwicklung fördern, statt sie zu hemmen, das befiehlt uns Rosmersholm, poetisch und philosophisch der Höhepunkt von Ibsens Lebensarbeit.“

Wir jedenfalls wünschen in der Philosophie etwas mehr Klarheit und Wahrheit. Es heißt freilich irgendwo:

„Ich sag' es dir: ein Kerl, der spekuliert,
Ist wie ein Tier auf dürrer Heide.“

Aber im Reiche des Gedankens ist eine lichtbestrahlte Heide immer noch besser als die wolkigen düsteren Gebirgspartien, welche Ibsens Kunst in

¹⁾ Sehr scharf geht allerdings Dr. Eugen Heinrich Schmitt mit Ibsen ins Gericht (Henrik Ibsen als psychologischer Sophist, Berlin 1889, S. 16 f.), wenn er im Anschluß an die Umwandlung Rebekkas schreibt: „Einen Darwinismus, der solche wunderbare Verwandlungen von scheußlichen Tiergestalten in die edelsten Menschenformen auch nur mit dem blassesten Scheine rechtfertigen könnte, gibt es nicht. Hier ist die Konstanz des Charakters vollkommen aufgegeben. Das ist die von den Ibsen-Enthusiasten so viel bewunderte Sphinxgestalt, das reizende Tier, das sich zum schönen Weibe umformt. Was Ibsen darstellt, ist nicht die Analysis des psychologischen Wahren, wie man sich glauben machen will, sondern seine Gestaltungen sind durch sophistische Kunstgriffe mit dem Scheine der Wahrheit ausgestattete Unmöglichkeiten, psychologische Mißgeburten, Chimären der schlimmsten Art, mehr oder weniger geschickt verhüllte Absurditäten.“

„Rosmersholm“ zu erklimmen trachtet. Da kann der Wanderer nicht die gehoffte Belehrung finden:

„Unter den Füßen ein neblichtiges Meer,
Erkennt er die Stätte der Menschen nicht mehr;
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter dem Wasser
Das grünende Feld.“

Und nicht einmal das. Denn unter den Wassern des Mühlbaches sieht er nur die treibenden Leichen von Pastor Rosmer und Rebekka.

8. Die Frau vom Meer

Jetzt kommen wir gar zur dramatischen Vorführung eines geheimnisvollen Magnetismus.

Der Distriktsarzt Dr. Wangel hat sich in zweiter Ehe mit Ellida verheiratet, der „Frau vom Meer“ („Fruen fra Havet“), die draußen am Djean in einem einsamen Leuchtturme herangewachsen und selbst sehr viel vom Charakter des Meeres angenommen. „Hinter all ihren Stimmungen liegt etwas verborgen, womit ich unmöglich ins reine kommen kann. Und dann ist sie ja auch so veränderlich — so unberechenbar — so plötzlich wechselnd. Im tiefsten Grunde ist es ihr angeboren. Ellida gehört zum Meervolk.“

Diese Ellida hat eine eigenartige Geschichte hinter sich. Vor Jahren war ein fremder Seemann draußen beim Leuchtturm, Ellida lernte ihn kennen und sie trafen sich bisweilen. Sie sprachen über viele gleichgültige Dinge, aber eines Tages sagte der Fremde, daß sie sich verloben müßten, und sie taten's. Denn Ellida war in seiner Gegenwart gleichsam ohne eigenen Willen. Und dann erstach er eines Nachts seinen Kapitän und mußte flüchten. Vorher aber, so erzählt Ellida, zog er „einen Schlüsselring aus der Tasche und zog dann einen Ring vom Finger, den er zu tragen pflegte. Von mir nahm er auch einen kleinen Ring, den ich hatte. Diese beiden Ringe schob er zusammen auf den Schlüsselring. Und dann sagte er, daß wir beide uns jetzt dem Meere vermählen müßten . . . und darauf warf er mit seiner ganzen Kraft den Schlüsselring mit den Fingerreifen hinaus in die Tiefe, soweit er konnte.“

Als er dann fort war, war auch der Zauber gebrochen. Sie schrieb ihm wiederholt, daß es zwischen ihnen aus sei; aber er ignorierte das einfach und verlangte, daß sie auf ihn warten solle. Dann heiratete sie Wangel und es schien ihr, alles sei in Ordnung. Aber seit drei Jahren verfolgt er sie wieder. Sie sieht ihn manchmal lebhaft vor sich stehen. Und es geht ein Grauen von ihm aus, „so furchtbar, wie mich dünkt, daß nur das Meer es haben kann“. Und ihr Kind hatte die Augen des Fremden, wie wenigstens Ellida gesehen haben will.

Und jetzt — der schrecklichste der Schrecken — jetzt kommt der Fremde selbst, ignoriert wie bisher ihre Ehe mit Wangel und fordert sie auf, ihm zu folgen. Und sofort fühlt sie sich wieder voll Entsetzen unter der rätselhaften Macht seiner Blicke. Sie kann ihrem Einfluß nicht widerstehen;